FPI-Publikationen – Wissenschaftliche Plattform "Polyloge"

Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliotherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit, Kreativitätstherapien [Musiktherapie], Kulturprojekte
(Peer Reviewed)

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion G. Petzold*
herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer, Brigitte Leeser* und *Chae Yonsuk* für

„Deutsche Institut für Poesietherapie, Bibliotherapie, Sprachkultur und literarische Werkstätten"
an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung" (EAG) in Verbindung mit der
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliotherapie" (DGPB)

Thematische Felder:
Poesietherapie – Poesie – Poetologie
Bibliotherapie – Literatur
Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten
Biographiearbeit – Narratologie
Narrative Psychotherapie – Musiktherapie
Intermethodische und Intermediale Arbeit – Kulturarbeit

1972 – 2022 > 50 Jahre FPI und 40 Jahre EAG > Integrative Therapie, Agogik, Kulturarbeit und Öko-care

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen, Heilkraft der Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 11/2025

„Literatur-Gebrauch zwischen Kunst und Heilung"

Peter Bowa *

* Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung**" (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: *Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc*), Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de), Information: http://www.eag-fpi.com.
EAG-Weiterbildung 'Poesie- und Bibliotherapie, Kreatives Schreiben und Biographiearbeit im Integrativen Verfahren'. Betreuerin/Gutachter: *Ulrike Mathias, Dipl.-Päd.* / *Prof. Dr. Hilarion G. Petzold.*

Inhalt:

1. **Einleitung**

2. **„Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort “ - Über Botschaft und Polysemie von Gedichten**

3. **Über die Rolle von Romanen im Kunstgenuss und bei Heilprozessen**

4. **Kleiner Exkurs über Sinn und Unsinn von Ratgeber-Literatur**

5. **Über „Preform-Poems“ als Bindeglied zwischen Kunst und Heilung**

6. **Zum Fazit**

1. Einleitung

Dass Literatur im Allgemeinen zu den Künsten gehört, im Besonderen als sprachliche Kunst zu ihren Teilbereichen zählt, muss in der vorliegenden Arbeit nicht näher begründet werden. Es handelt sich um eine Erkenntnis von sowohl wissenschaftlicher als auch in ästhetischem Sinn anerkannter Richtigkeit. Dass Literatur gleichermaßen eine Heilkraft innewohnt, darf zwar behauptet werden und wird es vielfach auch, indes gehen die Ansichten darüber, was den Grund dafür darstellt und auf welche Weise eine solche heilende bzw. heilsame Wirkung entsteht und sich äußert, weit auseinander.

So steht auf der einen Seite z.B. die These des deutschen Literaturwissenschaftlers und Philosophen *Rüdiger Safranski*, dass „die Heilkraft der Literatur nur wirken (kann), wenn sie nicht beabsichtigt ist.“ Diese äußerte er u.a. 2012 anlässlich der Badenweiler Literaturtage 1 und wiederholte sie nachfolgend in verschiedenen Interviews und Vorträgen.

Unschwer zu entdecken ist auf der anderen Seite in eben diesem Zusammenhang das definitive Selbstverständnis der ‚Integrativen Poesie- und Bibliotherapie‘ als „eine Methode innerhalb des Integrativen Verfahrens, die sich zur Behandlung von psychischen und psychosomatischen Störungen, zur Förderung der Gesundheit sowie zu Persönlichkeitsentwicklung der Heilkraft der (poetischen) Sprache bedient.“ 2

Zwischen diesen beiden Polen, also einer unbewussten Heilwirkung von Literatur und einer bewusst einzusetzenden therapeutischen Methode, möchte ich die Literaturtheorie der Rezeptionsästhetik als weiteren Ansatz einbringen. Sie tritt „Anfang der 1960er Jahre mit dem Anspruch in Erscheinung, die literaturwissenschaftliche Praxis von einer Fixierung auf werkimmanente und

1 Stuttgarter Zeitung vom 02.10.2012

2 Grundbegriffe der Integrativen Therapie, S. 106, utb., 2.Auflage 2023, *Apfalter, Stefan, Höfner*

produktionsästhetische Phänomene zu befreien und stattdessen den ‚Dialog' von Text und Leser in den Blick zu nehmen." 3

Auf Basis letzteren Konzepts der Rezeptionsästhetik entwickelte ich vor meiner Weiterbildung in ‚Integrativer Poesie- und Bibliotherapie' bei der EAG-FPI (2021-2025) in den Jahren 2015-2020 das Projekt „Literarische Praxis Nr. 1" (LitPrax) in Stuttgart. Zusammen mit Dr. *Brunhilde Bross-Burkhardt* wurde über diese Erfahrungen eine Studie erstellt unter dem Titel „Es geschah beim Lesen". 4

Neben dem Vergleich beider Verfahren bzw. Projekte (IPBT/LitPrax) möchte meine Arbeit die Frage untersuchen, welches Wechselverhältnis überhaupt im Literatur-Gebrauch zwischen Kunst und Heilung besteht und unter welchen Bedingungen dabei jeweils die eine oder andere Seite in den Vordergrund treten kann. Zugleich soll dabei mitberücksichtigt werden, inwieweit der Faktor des Unbewussten – nicht zuletzt im Sinne der oben angeführten These *Safranski*s – in einer Art „Drittes" sowohl im künstlerischen als auch im therapeutischen Umgang mit Literatur zum Tragen kommt.

2. „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort" – Über Botschaft und Polysemie von Gedichten

Einsteigen in die Thematik möchte ich mit dem 1. Seminar im Grundkurs der ‚Integrativen Poesie- und Bibliotherapie' unter dem Motto „Das Gedicht als Botschaft – Poesietherapie als intermediale Praxis". Dabei beinhaltet die Ausgangsthese, dass „jeder von mir geschaffene Text eine Botschaft von mir, über mich an mich und an andere" 5 ist. Weiterhin wurde deutlich gemacht, dass es sich bei poetischen Texten um Ergebnisse „kreativen Schreibens" handelt, verfasst mit den „vielfältigen Möglichkeiten der Sprache der Poesie, uns als Person auszudrücken und anderen mitzuteilen" 6

3 *Metzler* Lexikon Literatur, S. 650

4 Siehe webside von *Brunhilde Bross-Burkhardt* mit pdf-Datei der Studie „Es geschah beim Lesen"

5 Curriculum EAG-FPI, Modul I, 1. Seminar

6 ebenda

Es gibt allerdings auch noch andere Definitionen eines Gedichtes als die der persönlichen Botschafts-Aussendung, etwa indem vor allem ihr künstlerischer Charakter betont wird, wie es z.B. der Literaturwissenschaftler Hans-Dieter Gelfert in dem Buch „Was ist ein gutes Gedicht?“ 7 betont. Schon der Titel dieser Schrift legt nahe, dass es dem Autor zuvorderst um die Qualität von Gedichten geht, mit deren Untersuchung und Bestimmung er sich beschäftigt. Das unterscheidet seine Herangehensweise in gewisser Hinsicht von der eines Poesie- und Bibiotherapeuten, der wohl künstlerisch wertvolle Gedichte zu schätzen (und einzusetzen) weiß, für den aber auch – oder sogar mehr noch – zählt, dass weniger meisterhaft ausgeformte Gedichte ebenfalls – wenn nicht unbedingt „gute“, so doch in jedem Fall sehr besondere Wort- und Sinnträger sein können. Dennoch kann es von großem Wert sein, Gellerts Ausführungen in den uns interessierenden Zusammenhang von Kunst und Heilung einzubeziehen:

„Kunst ist geformter Ausdruck von Bewusstseinsinhalten. Ohne das Wie der Form wäre das Ausgedrückte keine Kunst, ohne das Was des Inhalts gibt es nichts Geformtes. Die Qualität der Form beurteilt man nach ihrem ästhetischen Wert, die des Inhalts nach seiner Bedeutung. (…) Das Verhältnis von Form und Inhalt ist das zentrale Problem aller Künste, insbesondere der Literatur, die einerseits aus sinnlich wirksamen Lauten besteht und andererseits Bedeutung kommunizieren. Da eine getrennte Betrachtung von Form und Inhalt dazu verführt, sich die Form als ein Gefäß vorzustellen, in das ein Inhalt gefüllt wurde, werden in der Literaturwissenschaft die beiden Begriffe gern durch Gestalt und Gehalt ersetzt, weil damit eine festere Verbindung zwischen beiden ausgedrückt wird. Entscheidend ist die Gestalt eines Kunstwerks als Teil seines Gehalts zu verstehen.“ 8

Bezogen auf die These vom „Gedicht als Botschaft“ kann der letzte zitierte Satz bedeuten, dass wir es beim Gedicht sowohl mit inhaltlichen Botschaften zu tun haben, als auch die jeweilige Art und Weise der Botschaftsvermittlung gleichfalls zu

7 Was ist ein gutes Gedicht? *Hans-Dieter Gelfert*, C.H. Beck

8 ebenda S. 19

beachten ist und diese den Inhalt maßgeblich mitbestimmt – womit sie alles andere als nur eine dekorative Nebensache darstellt.

Im Folgenden möchte ich diese Wechselbeziehung am weiteren Verlauf des 1. Seminars der Grundstufe veranschaulichen. Vorgetragen wurde nach verschiedenen Einführungs-Erläuterungen und -Übungen am Vormittag des zweiten Tages ein Gedicht von *Rainer Maria Rilke*, das er Ende 1898, 9 verfasste:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus.
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus
und hier ist der Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
Sie wissen alles, was wird und was war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern,
die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.
(2.11.1898)

9 rainer-maria-rilke.de „Mir zur Feier“

Zur spezifischen Methode der Poesie- und Bibliotherapie gehörte im Anschluss an den Vortrag des Gedichts durch die Referentin – eben keine Besprechung des Gehörten im großen Kreis – sondern jeder Beteiligte am Seminar sollte zunächst ein Bild malen zu dem Gedicht und danach in einem weiteren Schritt einen assoziativen Text schreiben zu seinem Bild sowie eine Verdichtung dessen vornehmen in einem Vierzeiler. Alsdann teilte man sich auf in mehrere Kleingruppen, in welchen die Teilnehmer ihre entstandenen Bilder und die dazugehörigen Vierzeiler untereinander vorstellten entsprechend dem Format von „Feedback und Sharing“ 10. Wiederum in Gruppen, zumeist blieben sie in derselben Zusammensetzung, erfolgte danach eine Besinnung auf die Sprache der Kindheit, wobei zweierlei Fragestellungen behandelt werden sollten:

- Was durftet ihr sagen im Elternhaus, Familie, Schule, unter Freunden?
- Wie ist es heute, was erlaubt ihr euch, was gebt ihr von euch (leicht) weiter?

Nach der Kleingruppenarbeit wurde das Ergebnis in die große Gruppe getragen und nach den Einzelvorstellungen im gemeinsamen „Polylog“ über den Gesamteindruck geredet.

Neben zahlreichen inhaltlichen Gesichtspunkten, die in der ebenso interessanten wie vielseitigen Vorstellung geäußert, aufgegriffen und mit eigenen Beobachtungen und Ergebnissen bereichert wurden, erläuterte die Seminarleitung am Ende dieser Einheit beispielhaft die tetradische Systemspirale 11, in deren Ablauf der Gesamtvorgang eingebettet war:

Mit dem *Rilke*-Gedicht war zunächst die „Ininitialphase“ eröffnet worden, danach kam eine „Aktionsphase“ mit dem Malen des Gedichts in Verbindung mit Textarbeit, es folgte die „Intergrationsphase“ in der Arbeit der Kleingruppe, sowie deren Fortsetzung in der Großgruppe, in welcher jedoch auch schon eine „Neuorientierungsphase“ zu wirken begann. Als Tenor dieser angesprochenen

10 Grundbegriffe der Integrativen Therapie, S. 41/123

11 Grundbegriffe der Integrativen Therapie, S.132

Neuorientierung konnte eine allgemeine Sensibilisierung und Motivierung festgestellt werden, mit Sprache frei umzugehen, der Phantasie Raum zu geben (zu lassen) und Ängste zu überwinden, etwa in der Art eventuell etwas „Falsches“ zu sagen. Im Grunde war Rilkes „Furcht vor der Menschen Wort“ während des tetradischen Prozesses positiv gewendet worden, indem vor allem sein Wunsch, die „Dinge singen zu hören“, sowohl hörbar als auch lesbar und bildhaft zum Leben erweckt wurde. Indes kann diese hier gerade vorgenommene Zusammenfassung nur als implizit bezeichnet werden, explizit spielte das Rilke-Gedicht (wohlgemerkt in diesem besonderen Beispielfall) einzig die Rolle des Impulsgebers – und zwar in durchaus gelungener Weise!

In der „Literarischen Praxis“ hatte ich einige Zeit später als „Co-Reader“, d.h. als Begleiter von Rezipienten in mehrmaligen Literaturstunden (durchgeführt als Doppelstunde entweder im Einzelgespräch dialogisch oder polylogisch in angemessen kleinen Runden), ebenfalls mit genau dem gleichen *Rilke*-Gedicht von 1898 zu tun – dies aber in einem größeren Zusammenhang, nämlich der Behandlung einer *Rilke*-Biographie, für die sich der betreffende Rezipient interessierte und worüber er mit einem Literaturkundigen in Austausch treten wollte.

Dabei kam das Literatur-Gespräch anhand der frühen Gedichte *Rilkes* bald auch auf das besagte „Ich fürchte mich so sehr vor der Menschen Wort“ zu sprechen. Der Rezipient, der von sich aus den Text zum Diskurs ausgewählt hatte, meinte, das „Gedicht spreche ihm aus der Seele“, was mich hellhörig machte. Natürlich hatte ich mich in der Vorbereitung auch mit der Zeit beschäftigt, in der das Gedicht entstand, speziell mit der sogenannten „Sprachkrise“, in der bestimmte Künstler die Festgefahrenheit von Begriffen beklagten, die scheinbar objektiv und wissenschaftlich alles Mögliche definierten, ohne Raum für subjektive Deutungen und Neuschöpfungen zu lassen. Dem wiederum wollten sie mit ihrer besonderen Dichtkunst des „fin-de-siècle“ entgegenwirken, wobei sich *Rilke* eher als „Solitär“ sah, denn als Angehöriger von solchen Schulen, wie sie um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert z.B. in Wien und Berlin tätig gewesen waren. In seinem Gedicht kommt das entsprechend auch im „lyrischen Ich“ zum Ausdruck, indem *Rilke* sich der ganzen Welt gegenüberstellt – den Menschen an und für sich, also schlechthin wehren will. Zugleich erwähnt er am Schluss der Verse, übrigens in

besonderer Reimform, nicht nur seine Liebe zu den Dingen und ihrem Singen, sondern sehr zugespitzt die Furcht, dass man ihm eben diese geliebten Dinge „umbringen“ würde. Sehr optimistisch klingt das nicht, doch darf nicht vergessen werden, dass Rilke es Zeit seines Lebens nicht anders handhabte, als an die Stelle gefährlichen „Erstarrens und Verstummens“ seine eigene Wort- und Sprachkunst zu setzen. Nicht umsonst sprechen wir heute von einem der größten Lyriker der Weltliteratur.

Mein Rezipient aber hatte etwas ganz anderes im Sinn mit dem, was ihm aus der Seele spreche, als das, was ich gerade über die „Sprachkrise“ erwähnte oder auch Rilkes Umgang damit in jenen Jahren. Man nehme – liebe Leserinnen und Leser – diese literaturwissenschaftlichen Anmerkungen ohnehin lediglich als inneren Monolog meinerseits wahr, denn nur zur Vorbereitung auf die genannten Literaturstunden beschäftigte ich mich mit den angeführten Hintergründen, weil es nun mal zu den Aufgaben eines „Co-Readers“ gehört, auf diesbezügliche Fragen bzw. Hinterfragungen jederzeit eingehen zu können – oder immerhin zu wissen, wo man nachschauen kann zu vertiefender Recherche usw.

Jetzt aber zurück zu „meinem“ Rezipienten: Er sagte, es ginge ihm genauso wie Rilke, er fürchte der Menschen Worte. Als er den Titel hörte und die Zeilen las, hätte er das Gedicht am liebsten überall in seinem Bekannten- und Freundeskreis verschickt. Auf meine Frage, ob er es tat, antwortete er verneinend, zu groß sei die Furcht gewesen, nicht verstanden zu werden. Ob ich ihn denn verstehen könne?

Damit war ich als „Co-Reader“ natürlich herausgefordert, wobei man der Vollständigkeit halber dazu sagen muss, dass ich den Rezipienten aus der „Prolog-Gespräch“ genannten Vorbesprechung u.a. insoweit kannte, als dass er ein kritischer, ja besorgter Zeitgenosse war, dem die gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die aktuell herrschenden politischen Trends (Stichwort: „Rechtsruck“) sehr suspekt zu sein schienen. In der Literatur suche er nicht in erster Linie Trost, wie er bekundete, sondern Bestätigung für diese seine Skepsis. Daher glaube er, wie er ausführte, in Rilke einen Menschen zu finden, der ihm in dieser Hinsicht ähnlich sei. Davon ausgehend äußerte ich die Vermutung, er fürchte vielleicht ganz bestimmte Worte oder besser gesagt „Unworte“, was er bestätigte, wobei die

„Unworte“ seiner Meinung nach noch am einfachsten zu durchschauen wären. Fast schlimmer verhielte es sich mit offiziellen „Sprachregelungen“, gegen die man formal nichts einwenden könne und die scheinbar „neutral“ seien.

Bevor ich darauf näher einging, machte ich den Vorschlag – dies übrigens angeregt durch die Methoden der Poesie- und Bibliotherapie – ob er sich nicht an eine neue oder moderne Fassung des *Rilke*-Gedichts wagen oder auch nur die Veränderung einzelner Worte oder Sätze vornehmen wolle. Der Rezipient hielt das für „nicht nötig“, das Gedicht sage „alles“. Und doch hätte er Angst, nicht verstanden zu werden, wenn er es einfach als SMS verschicke, entgegnete ich in Frageform. Er könne *Rilke* nicht verbessern, hielt er an seiner Ablehnung fest, das bedeute für ihn nichts anderes als eine Anmaßung.

Das musste ich natürlich akzeptieren und wandelte meinen Vorschlag daraufhin ab: Wie er denn selbst ein Gedicht im Sinne der Überschrift, die ihm so aus dem Herzen spreche, formulieren würde, wenn ein solches heute zu dichten wäre – und zwar anknüpfend an den Stil *Rilke*s von damals?

„Nicht uninteressant“ fand er das und nahm die Frage mit nach Hause, nur „probeweise“, wie er sich rückversicherte, denn wenn es nichts würde, wäre es eben nichts geworden – und müsse man nicht darüber reden. Es wurde aber was, denn zumindest die erste Strophe schrieb er tatsächlich neu bzw. um, „alles andere solle bleiben wie es ist – oder könne man auch weglassen“:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort
Sie sprechen alles so schrecklich aus
Den da nennt man Hund und jenes mein Haus
Dies hier heißt Grenze – für Fremde kein Ort

Besser gestimmt fühlte sich der Rezipient nach dieser Neuschöpfung nicht, vielmehr war er immer noch sehr kritisch und fast noch pessimistischer als zuvor, betonte aber, es habe ihm Freude gemacht, an den Zeilen zu feilen, ja fast spielerisch mit ihnen zu arbeiten. Nicht nur angeeignet hätte er *Rilke*s Gedicht, sondern auch eine persönliche Interpretation dazu angefertigt – weniger in Form eines Kommentars,

wie sonst üblich, sondern halt ebenfalls poetisch. Ob das ein Genuss für ihn gewesen wäre, fragte ich? Dem wurde eindeutig zugestimmt: „Ja, ein Genuss – auch wenn die Thematik überhaupt nicht zum Freuen ist!“

Halten wir an dieser Stelle fest: Literatur, wie in unserem Fall das *Rilke*-Gedicht, kann eine heilsame Seite haben, etwas in uns zum Schwingen (und Singen!) bringen. Der Poesie- und Bibliotherapeut wählt den entsprechenden Text in eben dieser Absicht bewusst aus und macht es zum Ausgangspunkt eines tetradischen Programms, unterstützt von intermedialen Vorgehensweisen. Das Ergebnis ist eine Neuorientierung auf Grundlage der aus dem Gedicht empfangenen „Botschaft“, verbunden mit weiterführenden Ideen und positiven Emotionen, die entweder in den weiteren Seminarverlauf eingehen (wie im vorliegenden Fall geschehen) oder anderweitig zur Verbesserung des Lebensstils und -gefühls des Klienten bzw. Ratsuchenden beitragen (können).

Andererseits kann Literatur auch zuvorderst dem Kunstgenuss dienen, selbst durch in ihr enthaltene problematische, kritisch-skeptische bis hin zu sehr schlimmen Aussagen, die aber erstens nachempfunden werden und zweitens zur Stärkung und Bestärkung bzw. Verstärkung und Präzisierung eigener Ansichten dienen können – wobei einem die „schöne“ bzw. künstlerische Form darüber hinaus Mut gibt und Lust verschafft, solcherlei Inhalte anspruchsvoll und selbstbewusst zu vertreten. Auch bei dieser Art Rezeption kann die Literatur Heilkraft entfalten, primär aber geht es um Kunstgenuss. Dessen Wert lernte und lerne ich in der „Literarischen Praxis“ immer wieder als eigenen Wert kennen oder um es in den Worten Bertolt Brechts auszudrücken: „Im allgemeinen ist der Genuss an irgendeiner Kunst umso tiefer, je mehr man von dieser Kunst versteht.“ 12

Das Schöpferische ist heilend! Das lehrt die Poesie- und Bibliotherapie, darum gilt es, die heilende Kraft des Schöpferischen zu erkennen, anzuwenden und zu gebrauchen, wie das bereits zu Zeiten der Antike praktiziert wurde: „In den

12 Die Mühen der Ebene, *Werner Hecht*, Aufbau Verlag 2013, S. 70

Asklepios-Tempeln nutzte man die „Heilende Kraft des Schöpferischen“ mit Musik, Poesie, Drama, Tanz, Theater.“ 13

Das Schöpferische schafft Genuss! Das wiederum lehrt die Rezeptionsästhetik, weswegen es gilt, seine Schönheit in Gehalt und Gestalt von Kunstwerken zu entdecken, anzueignen und ggf. zu reproduzieren, um unsere Fähigkeiten und Gefühle universell zu heben. Das geht m.E. auch in Richtung der Aussagen Friedrich Schillers, wenn er in seiner Schrift über die ästhetische Erziehung des Menschen hohe Ansprüche hinsichtlich der Kunstbetrachtung formulierte – ohne dass man daraus ein Dogma machen sollte:

„Haben wir uns (hingegen) dem Genuss echter Schönheit dahingegeben, so sind wir in einem solchen Augenblick unserer leidenden und tätigen Kräfte in gleichem Maße Meister, und mit gleicher Leichtigkeit werden wir uns zum Ernst und zum Spiele, zur Ruhe und zur Bewegung, zur Nachgiebigkeit und zum Widerstand, zum abstrakten Denken und zur Anschauung wenden. Diese hohe Gleichmütigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll.“ 14

Das Rilke-Gedicht konnte für beides gewählt werden, denn es enthält nicht nur eine Botschaft, sondern mehrere, denn es ist geprägt von einer Polysemie bzw. Ambiguität in der Deutung. Insofern kann es in verschieder Hinsicht wirksam werden: Heilsam optimistisch, befreiend, identifikatorisch positiv oder auch kulturkritisch, die eigene Einsamkeit bewusst machend, identifikatorisch negativ.

Eine Ambiguitätsprüfung sollte somit bei der IPBT möglichst vor dem Gebrauch der einzusetzenden Literatur durch den Therapeuten/Berater erfolgen, um die möglichen Weichenwechsel zu kennen und ggf. in der vom Behandelnden intendierten Richtung (um)zustellen. Bei der LitPrax sollte der Ambiguität dagegen vor allem während der Literaturstunden selbst nachgegangen werden, da das ambiguige

13 „Integrative Depressionsbehandlung ...“ S. 9, Textarchiv *H.G. Petzold*

14 „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, S. 617, Buchclub Ex Libris Zürich

Verständnis des Rezipienten bezüglich des Textes erst herausgefunden werden muss. Es kann z.B. geschehen, dass ein Text, den der Rezipient vorschlägt, von diesem ganz anderes erinnert wird, etwa als Jugend-Leseerlebnis, wobei die Inhalte, die der betreffende Text tatsächlich enthält, damit differieren oder dies zumindest teilweise tun. Ebenfalls ist es möglich, dass eine bestimmte literarische Figur äußerst positiv in Erinnerung ist, eine andere gegenteilig, was sich dann aber im Laufe der Literaturstunden und des Dialogs/Polylogs mit dem Co-Reader verändern kann. Solche Ambiguitäten stehen nicht von vorne herein fest, sondern ergeben sich und es gehört zur Lesekunst bzw. -kompetenz insbesondere des „Co-Readers“, sie zu erkennen, auf sie aufmerksam zu machen und mit ihnen möglichst kreativ umzugehen und zusammen mit dem Rezipienten bearbeiten zu können.

3. Über die Rolle von Romanen im Kunstgenuss und bei Heilprozessen

Im Unterschied zu einem kurzen Gedicht, das in jedem Augenblick zum Vortrag gebracht, textlich überschaut und ggf. wiederholt sowie unmittelbar erörtert werden kann, stellt sich die Frage, wie das Problem der Ambiguitäten und ihrer therapeutischen bzw. künstlerischen Behandlung bei großen, also auch umfangreicheren Romanen gestaltet und angewendet werden kann. Gerade aufgrund ihrer komplexen Erzählweise sind sie einerseits zwar schwieriger in eine Behandlung einzubringen, andererseits nicht selten aber auch ergiebiger, wirklichkeitsähnlicher (realistischer), eindrücklicher, identfikatorischer usw. – kurz nachhaltiger in ihrer Wirkung.

In jeder Hinsicht – also ob in der IPBT oder einer LitPrax – scheint mir die Wahl eines bekannten, mit dem eigenen Leben des Klienten bzw. Rezipienten verbundenen literarischen Werkes empfehlenswert. Dazu möchte ich auf zwei Fälle eingehen, einmal eine literarisch-künstlerischen Rezeption des Thomas Mann-Romans „Buddenbrooks“ im Rahmen der „Literarischen Praxis“, zum anderen eine auf Poesie- und Bibliotherapie gestützte Verwendung des gleichen Werkes.

Im ersteren Fall handelt es sich um eine chinesische Literaturstudentin, die bei mir zur Vertiefung ihrer Studieninhalte Literaturstunden nahm, im zweiten Fall dreht es sich um mich selbst, indem ich auf die heilsame Wirkung namentlich dieses Romans in Zusammenhang mit meinem eigenen Leben eingehen möchte. Einmal wird dabei

der „Hermeneutische Zirkel“ der Literaturwissenschaft eine wesentliche Rolle spielen, das andere Mal die „Hermeneutische Spirale“ der Integrierten Poesie- und Bibliotherapie.

Als ich vor einigen Jahren an der Universität Stuttgart eine chinesische Literaturstudentin kennenlernte, war ich erstaunt, wie sehr sie sich der deutschen Literatur verbunden fühlte. Neben *Heinrich Heine* und anderen Dichtern des 19. Jahrhunderts hob sie besonders *Thomas Mann* hervor und arbeitete zu dieser Zeit an einer Seminararbeit über die „Decadènce“ im Roman „Buddenbrooks“ anhand der Figur des „Hanno“, also des jüngsten Sprosses der Lübecker Kaufmannsfamilie. Im Gegensatz aber zu seinem Vater, *Thomas Buddenbrook*, und ebenso seinen noch früheren Vorgängern im Stammbaum interessiert sich der Junge kaum für's Geschäftliche in Zusammenhang mit der Handelsfirma, deren Leitung er aber in Zukunft einmal übernehmen soll. Viel lieber beschäftigt er sich künstlerisch, vor allem musikalisch, spielt Klavier, besucht mit seiner Mutter, *Gerda Buddenbrook*, Theateraufführungen und sucht an der Schule die Freundschaft eines anderen Jungen, der seinerseits Schriftsteller werden will.

Ansonsten ist Hanno eher ein Außenseiter, bringt schlechte Noten nach Hause und leidet des Öfteren unter körperlicher Schwäche bis hin zu ernsthaften Erkrankungen. Zur bürgerlichen Leistungsethik, wie sie sein Vater vorbildhaft verkörpert, könnte er kaum in einem größeren Gegensatz stehen. Von eben diesen Zügen Hannos sah sich wiederum die chinesische Studentin sehr angezogen, wie sie mir in einem Gespräch anvertraute. Denn, wie sie sagte, fühle sie sich ganz ähnlich, nichts bekäme sie hin, ihre Noten seien nicht gut und sie wünschte sehr, dem ganzen Druck irgendwie entgehen zu können. Vor diesem Hintergrund besaß Hanno ihre Sympathie – auch sie wäre eben ein „Décadent“.

Bezeichnenderweise setzte sie über ihre Seminararbeit ein Zitat von Hanno Buddenbrook, womit dieser dem einzigen Freund seine Stimmung offenbart:

„Ich möchte schlafen und nichts mehr wissen“.

Währenddessen entwickeln sich die Söhne der Lübecker Konkurrenzfamilie Hagenström, welche mit den Buddenbrooks um die Vorherrschaft in der Hansestadt kämpft, prächtig. Sie sind stark, streitlustig, gutgenährt, angesehen und gefürchtet in der Schülerschaft, belobigt von den Lehrern. Konnte die chinesische Studentin den Verfall der Familie Buddenbrook sehr klar erkennen, der schon im Untertitel des Romans namentlich genannt wird, kam sie am Ende ihrer Arbeit jedoch nicht richtig weiter. Außer der Feststellung eines mehr oder weniger absoluten Abstiegs, der mit dem schlimmen Tod Hannos aufgrund einer Typhus-Erkrankung seinen letztlichen Schlusspunkt erlebt, hatte sie kein Ergebnis vorzuweisen. Gerade weil sie Hanno als Figur geradezu liebte, fand sie das Ende ihrer Arbeit unbefriedigend. Die Sympathie und Solidarität mit ihm fehlte, wobei sie aber auch in der in der von ihr verwendeten wissenschaftlichen Sekundärliteratur keine rechte Hilfe gefunden hatte. So heißt es z.B. im Buddenbrooks-Handbuch über die Figur Hanno:

„Das Schulkapitel (XI, 2) zeigt ihn als wehrloses Opfer des Konkurrenzkampfes unter den Schülern (s. Kap. 21). Ihm fehlt der Wille zur Macht. Auch gegenüber dem Vater tritt er als lebensuntüchtiger Versager auf, er kann zum Firmenjubiläum das auswendig gelernte Uhland-Gedicht nicht frei rezitieren (VIII, 5). Er ist selbstmitleidig, dabei hochgradig sensibel und interessiert sich dementsprechend wenig für die Firmengeschäfte. Thomas ist der Typus eines eisernen Vaters wider Willen. Er hält Familiengericht über seinen einzigen Sohn. Nur mit Gerda, einem kalten Typus der »erotischen Mutter« (von Matt 1995, 244), und mit dem Organisten Edmund Pfühl findet Hanno Glück in der Musik, im Improvisieren am Harmonium, im gemeinsamen Musizieren (s. Kap. 23) von *Bach, Mozart* und *Haydn* und beim Opernbesuch. Er ist ein Spätling, der früh zu der Einsicht gelangt, dass nach ihm »nichts mehr« kommt (576): »Er statuiert keine Geburt« (*Wysling* 2001, 372). Deshalb zieht er einen Strich unter seinen Namen in der Familienchronik (VIII, 7). “ 15

Mit einer solchen – ich nenne die zitierte Passage (bei aller vorhandenen Toleranz für Polysemie) eine mehr oder weniger verständnislose „Abrechnung“ mit Hanno als „Versager“ – hatte die Studentin, wenngleich in etwas milderen Worten, ihre Arbeit

15 Buddenbrooks Handbuch, S. 94, Metzeler Verlag

ebenfalls ausklingen lassen wollen. Der „Hermeneutische Zirkel“, der hier entsprechend der Handbuch-Anleitung zur Anwendung kam, folgte zwar formal dem literaturwissenschaftlich begründeten Reglement, „nach dem das Ganze des Werkes das Verstehen des einzelnen Details leitet, wie umgekehrt dieses Ganze nur durch das Verstehen der einzelnen Details als Ganzes erkennbar wird“. 16 Im Wesentlichen aber handelte es sich bei dieser Art von „Zirkelschluss“ um eine arge Vulgarisierung, indem vom Untertitel „Verfall einer Familie“ als dem Ganzen auf den Verfall Hannos im Einzelnen geschlossen wird – und der Junge alsbald, da nach ihm „nichts mehr“ kommt, dann sogar zum „Beleg-Exemplar“ des Familien-Verfalls per excellence generiert. Kein Wunder, dass der Studentin unwohl dabei war!

Natürlich, es stimmt ja zweifellos, dass Hanno Buddenbrook zu einer Karriere im bürgerlichen Sinn nicht in der Lage war, weder körperlich noch geistig. Dennoch bedeutete sein Tod kein absolutes Ende bzw. endgültiges Scheitern. Darauf machte Thomas Mann selbst aufmerksam:

„Ohne den décadent, den kleinen Hanno, wären Menschheit und Gesellschaft seit diluvialen Zeiten um keinen Schritt vorwärtsgekommen. Es ist die Lebensuntauglichkeit, welche das Leben steigert, denn sie ist dem Geist verbunden.“ 17

Daraus wiederum schließt der Literaturwissenschaftler Dieter Borchmeyer:

„Und so kann Thomas Mann schließlich folgern, dass „das Leben der Biologie“ oft ein „Schnippchen“ zu schlagen vermag, denn „Verfall einer Familie“ hin und her – aus diesem „epischen Thema“ ist etwas entsprungen, was, als Literatur, jeglichen Verfall hinter sich lässt, denn, so Thomas Mann in selbstironischer Identifikation mit der Familie seines Erstlingsromans, „wir Buddenbrooks haben nach unserer bürgerlichen Auflösung in der Welt weiter ausgegriffen, dem Leben mehr geschenkt, als unseren biederen Vorvätern in ihren Mauern je gegönnt war.“ 18

16 Literaturwissenschaft, utb. basics, W. Fink S. 166

17 Dieter Borchmeyer: Thomas Mann, Werk und Zeit, S. 155, Insel Verlag

18 Ebenda

Mit Hilfe von diesen doch etwas sehr unterschiedlich ausfallenden Bewertungen Hanno Buddenbrooks im Vergleich mit dem angeführten „Handbuch“ konnte die chinesische Studentin ihre Arbeit mit gutem Gefühl zu Ende bringen, denn klar war ihr geworden, dass durch den Verfall besagter Familie letztendlich auch etwas Neues entstanden war, was vorher nicht da war: Der Typ des Künstlers in der Gestalt der Figur Hanno. Auch wenn er das selbst im Rahmen des Romans nicht mehr erlebte, die Geschichte der ehemaligen Kaufmanns-Familie Mann (alias Buddenbrooks) aus Lübeck aber ging ja weiter und brachte neben *Thomas Mann* zahlreiche weitere Künstler hervor.

Gerne hatte ich der betreffenden Studentin, die sich um Rat suchend an mich wendete, geholfen und sie auch einmal in die „Literarische Praxis“ eingeladen zum Gespräch. Dabei ging es vor allem um die Sichtung alternativer Sekundärliteratur zu *Thomas Mann*, wobei in erster Linie die Bände der „Großen Kommentierten Frankfurter Ausgabe“ (GKFA) 19, insbesondere die Quellenbände, die parallel zu den Textbänden zu lesen sind, von großem Wert waren. Sie enthalten u.a. Informationen zu den biographischen und literarischen Hintergründen, Auszüge aus Notizen und Tagebüchern des Schriftstellers, Rezensionen verschiedener Zeitungen sowie Dokumente aller Art. Das kann den Blick ungemein weiten und ein Gefühl dafür vermitteln, wie sehr doch in der Welt der Literatur um deren Sinn und Form die Meinungen oftmals auseinandergehen. Als junger Mensch macht es einem dann Freude, darin seine eigene Position zu finden, wie es auch die chinesische Studentin vermochte – und welche nicht zuletzt für jene Seminararbeit ihre bis dahin beste Note erhielt.

Im Sinne einer IPBT-Beratung würde ich im Unterschied zur Behandlung der „Buddenbrooks“ in der „Literarischen Praxis“ allerdings nicht *Hanno Buddenbrook* in den Focus nehmen, sondern eher *Tony Buddenbrook*. Als Figur durchlebt sie den Roman als einzige aus dem engeren Familienkreis von Anfang bis Ende – und ich selbst machte als 15-jähriger „Buddenbrooks“-Erstleser die Erfahrung, wieviel

19 Große Kommentierte Fankfurter Ausgabe zu den Werken Thomas Manns, Fischer Verlag

Lebensfreude der Autor doch über sie vermittelt und auf einen wirken lässt. Dabei wird sie von der gängigen Literaturkritik oft verkannt bzw. missverstanden. Zum Beispiel hieß es zum 150. Geburtstag Thomas Manns in einem ansonsten sehr interessanten Spiegel-Artikel, sie wäre von einem „hohlen Familienstolz“ geprägt gewesen. 20

Stolz war sie wohl auf die Buddenbrooks, doch keineswegs hohl. Sie liebte diese Familie, allen voran ihren Bruder Thomas und den Neffen Hanno. Dessen Geburt machte sie zum zweiten Mal richtig glücklich im Leben. Das erste Mal geschah es, als sie den Medizin-Studenten Morten Schwarzkopf kennen und lieben lernte. Unvergessen die verschämte Kuss-Szene der beiden jungen Leute am Ostsee-Strand von Travemünde. Gewissermaßen war es ein „Kuss“, der viele Jahre später den Nobelpreis 21 erhielt.

Ansonsten aber hatte Tony wenig Glück im Leben, ein Schicksalsschlag folgte dem anderen. Bei ihr wurde mir noch am meisten klar, warum der Roman, der so viele helle Momente und Szenen enthält, einen so dunkel klingenden Untertitel trägt: „Verfall einer Familie“. Ihre zwei Ehen endeten jeweils katastrophal und auch der Mann ihrer Tochter, welcher sie all das Glück wünschte, das sie selbst im Leben nicht bekommen hatte, wanderte ins Gefängnis. Dazu kam der frühe Tod des geliebten Bruders und der noch frühere von Hanno.

Dennoch konnte sie solches Geschehen nicht unterkriegen, auch wenn sie von tiefen Zweifeln kaum verschont blieb. *Thomas Mann* selbst nannte sie ein „anmutiges und gutherziges“ Geschöpf 22 Und besonders von ihr lernte ich in eben diesem Sinne für's Leben, vor allem wie sehr man sich freuen kann – trotz aller Unbill. Das herauszufinden war wiederum ein längerer Prozess des wiederholten Lesens in diesem Roman, der mich neben anderen Romanen durch's Leben begleitete – und begleitet –, währenddessen ich die „Buddenbrooks“ langsam aber

20 Der Spiegel, Nr.24/2025, S.110

21 Nobelpreis für Literatur an Thomas Mann 1929, hervorgehoben für den Roman „Buddenbrooks“

22 GKFA 1.2, S.278/279

sicher immer besser kennenlernte, ja besser sogar als meine eigene Familie. Das mag manchem übertrieben erscheinen, ist im Grunde aber auch kein Wunder bei einem Gesellschafts- und Familienroman, in dem man die Angehörigen, die nahen und ferneren Verwandten, aus verschiedensten Perspektiven geschildert bekommt – dies alles in allem auf etwas anderem Wege – eben allseitiger – als oftmals in unmittelbar am eigenen Leib erfahrenen Familien-Zusammenhängen und deren Geschichten. So unverzichtbar wichtig, authentisch und original letztere sein mögen – das soll hier keinesfalls in Abrede gestellt sein!

Sicher, man könnte Tony übel nehmen, dass sie ihr Liebes- und Heiratsversprechen gegenüber Morten bricht und sich dem Vater unterordnet, der ihr die Ehe mit dem Hamburger Geschäftsmann *Bendix Grünlich* eher be- als empfiehlt. Ähnlich könnten die den Roman durchziehenden Attacken Tony's auf die ihr regelrecht „verhassten“ Hagenströms als hochnäsig bis arrogant gewertet werden, aber die geneigten Leser und Leserinnen sehen es ihr nach, weil es einfach zu ihr gehört – zu ihr, wie man sie kennt. Grenzenlos traurig kann sie sein, über die Maßen schnippisch – und nur ganz selten wirklich glücklich, dann aber richtig! Genau das lernte ich von ihr, fand es tröstlich in mancherlei Lebenssituationen, die mich immer mal wieder zu den „Buddenbrooks“ greifen ließen – und wie ich es jederzeit in einer bibliotherapeutischen Beratung auch gerne als Lesehinweis weitergeben würde.

Sollte ich einen besonders signifikanten Unterschied zwischen den Geschwistern Tony und Thomas Buddenbrook benennen, würde ich womöglich die Stelle wählen, in welcher Tom als junger Mann sein frühes Liebesverhältnis mit Anna, einer Verkäuferin in einem kleinen Lübecker Blumenladen, beendet. Er tut es fair und achtungsvoll, bringt es in der kurzen Zeit eines Laden-Besuchs hinter sich – rein von Vernunftgründen geleitet, der späteren Bürger-Karriere zum Zwecke. Anna wiederum folgt seinen Ausführungen voller Gehorsam und Respekt.

Tony hingegen kämpft ebenso engagiert wie couragiert um ihre Liebe zu Morten, den sie nicht zuletzt bewundert, ob seiner revolutionär-demokratischen Ansichten und Kritiken an der Herrschaft des Adels, auch wenn sie selbst ganz gerne eine Adlige gewesen wäre. Zwar verliert sie diesen Kampf im vergeblichen Aufbegehren gegen den Vater, aber ihre Liebesfähigkeit bleibt ihr zeitlebens erhalten. Anders bei

Thomas, dem es nicht gelingt, ein wirkliches Liebesleben mit seiner späteren Frau Gerda aufzubauen und dem der eigene Sohn doch sehr fremd bleibt. Wo bei ihm fast durchgängig das kühle Cognitive vorherrscht, ist bei Tony das warme Gefühl bestimmend, eine Art emotionaler Intelligenz zu einer Zeit, als es den Begriff dafür noch gar nicht gab.

Kurz zusammengefasst lässt sich sagen: Kunstvoll geschrieben und kunstvoll les- und genießbar ist der Familien-Roman „Buddenbrooks“ im Ganzen – wechselseitig zu nahezu jedem Detail entsprechend dem hermeneutischen Zirkel (s.o S.8). Seine Heilkraft jedoch liegt eher in ganz bestimmten Episoden, die durchaus ausgewählt werden und alsdann separiert für sich stehen können in einer auf sie bezogenen hermeneutischen Spiral-Bewegung (s.o.S.8) von Wahrnehmung und Erfassung sowie ihrem Begreifen und Erklären. Entsprechend unterschiedlich gestalten sich künstlerische und therapeutische Rezeption sowie deren professionelle Anleitung. Natürlich sind Überschneidungen beider Verfahren denkbar – ja ggf. wünschenswert.

Was indes spezifisch die Poesie-Therapie über das rein rezeptive Verfahren hinaus noch zu leisten vermag, könnte eine „Imagination“ über Tony sein – in einer neuen Initialphase ausgehend vom Berater bzw. Therapeuten dem Klienten empfohlen. Wie würde sie z.B. weitergelebt haben nach Hannos und ihres Bruders Tod und auch dem Wegzug ihrer gleichfalls geliebten Schwägerin Gerda zurück in die Niederlande?

Lasse ich eine solche Frage einmal ganz persönlich auf mich wirken, schreibe ich einen schnell aus dem Stift fließenden Text über Tony, ja sehe sie fast, wie sie sich in einer Kutsche von Lübeck nach Travemünde fahren lässt. Als sie dort in ihrem langen, vornehmen Kleid aussteigt vor dem Haus des Lotsenkommandanten Schwarzkopf und dessen Frau sind viele Jahre vergangen, seit sie das letzte Mal hier war. Die alten Leute scheinen nicht mehr am Leben, aber sie erkennt ein Arztschild am Eingang. Es lautet auf Doktor Morten Schwarzkopf, auf „ihren“ Morten, die erste Liebe von damals am Strand, als sie zusammen „auf den Steinen“ saßen, wo er manchmal auf sie wartete.

Aus dem Haus kommt gerade eine Frau mittleren Alters (wie mit Tony fast gleichaltrig erscheinend), umringt von einigen Kindern, die hinzukommenden Leute sprechen sie mit „Frau Doktor“ an. Tony tritt etwas beiseite und beobachtet die Szene von der anderen Straßenseite. Nun kommt auch Morten zu der Gruppe hinzu, umarmt die Frau, dann laufen beide den voraus zum Meer eilenden Kindern nach. Als Morten kurz zurückschaut, winkt Tony ihm zu. Er stutzt ein bisschen, bevor er ihr im Weitergehen zulächelt. Tony könnte weinen, sie wird plötzlich von großer Traurigkeit heimgesucht. Dann aber erwidert sie sein Lächeln, denn glücklich ist sie auch.

Die kleine Geschichte, die mir hier spontan einfiel, hat wohl so gar nichts mit einem „Happy End“ zu tun, soll dergleichen auch gar nicht andeuten. Dennoch vermag sie, eine Stimmungsveränderung zu bewirken – einfach durch die Imagination einer für Tony typischen Situation, in der man selbst als Schreibender in ihr Leben eintaucht und zweierlei spürt: Schicksalhaftes zum einen und eigenes Zutun oder Geschick zum anderen. Durchaus könnte man die Szene anschließend in einem intermedialen Quergang auch malen oder/und dramatisieren, ggf. in einer Bewegungsübung – die Stimmung wechselnd – zum Ausdruck bringen, wobei ich glaube, jedes Mal käme es zu Vertiefungen und Konkretisierungen, weiterführend im tetradischen System vielleicht gar zu Neuorientierungen.

Und in den Sinn kommt mir bei dieser Gelegenheit überdies ein Spruch Goethes aus den „Xenien“. Überschrieben ist er mit „Genialität“, wobei das vielleicht ein bisschen zu hoch gegriffen klingt, doch eigentlich geht es um nichts anderes als das Ideal der IPBT vom „Leben als Kunstwerk“ 23**:**

„Gutes aus Gutem das kann jedweder Verständige bilden, aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.“ 24

4. Kleiner Exkurs über Sinn und Unsinn von Ratgeber-Literatur

23 Grundbegriffe der Integrativen Therapie, S. 80

24 Goethe Gedichte, Deutscher Klassiker Verlag, S. 520

Wenn ich zuletzt auf die intermedialen Optionen bezüglich kreativer Medien im Rahmen der Poesie- und Bibliotherapie verwies, welche natürlich nicht willkürlich, sondern in der Regel theoriegeleitet 25 zu erfolgen haben, dann auch deshalb, weil Poesie- und Bibliotherapie in der öffentlichen Darstellung – sofern man sie denn überhaupt wahrnimmt – nicht selten auf Lesen und Schreiben reduziert wird. Ich entnehme das im Folgenden einem Buch von Andrea Gerk mit dem Titel „Lesen als Medizin“ und dem Untertitel „Die wundersame Wirkung der Literatur“ 26.

In einem Kapitel dieses Textes, versehen mit der Überschrift „Besuch bei Dr. Buch“, sind dort u.a. auch einige Seiten zur Poesie- und Bibliotherapie zu finden. Auf ihnen wird versucht, wenngleich im angeschlagenen Ton eher belustigend gehalten, das Eingangsseminar der Grundstufe, welches die Autorin zu diesem Zweck einmalig an vier Tagen besuchte, im Schnelldurchgang zu beschreiben, um daraus unmittelbar eine Gesamtbewertung sowohl der insgesamt vierstufigen Weiterbildung, die sich im Ganzen über mehrere Jahre erstreckt, als auch der poesie- und bibliotherapeutischen Methoden abzuleiten.

Stellt man dem allein die mannigfaltige Fach- und Forschungsliteratur gegenüber, die im Rahmen der Lehrtätigkeit der EAG-FPI im Laufe von Jahrzehnten erarbeitet und Interessenten bzw. DozentInnen und Weiterbildungs-TeilnehmerInnen jederzeit zur Verfügung steht 27, wird offenkundig, dass es sich bei dem Buch „Lesen als Medizin“ kaum um eine ernsthaftere Auseinandersetzung mit der Thematik handeln kann. Ohne der Autorin missliebige Absichten unterstellen zu wollen, macht sie es sich mit ihrem Stoff doch sehr leicht, womit der Poesie- und Bibliotherapie im Grunde kein nennenswerter Dienst erwiesen wird, auch wenn zu einer Behandlung bei „Dr. Buch“ – wer auch immer das sein soll – positiv zugeraten wird. So schreibt Andrea Gerk bilanzierend:

25 Grundbegriffe der Integrativen Therapie, Quergang, S.113, kreative Medien, S. 88

26 Andrea Gerk, Lesen als Medizin, Verlag Rogner & Bernhard 2015

27 Siehe v.a. „Polyloge“ – Internetzeitschrift für Integrative Therapie

„Nach vier Tagen geht das erste Seminar zu Ende. Ich bin froh darüber, möchte endlich allein sein und fand es über weite Strecken entsetzlich zäh. Die ständigen Befindlichkeitsrunden waren qualvoll, die Sehnsucht nach meinem einsamen Schreibtisch ist immens. Kaum zu Hause, macht mein Mann mich darauf aufmerksam, dass ich für meine Verhältnisse ja ungewöhnlich gut gelaunt und ausgeglichen sei. Ich sage einfach mal … nichts. Muss aber die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass mir die Begegnung mit meinen verkalauerten Dämonen zwar wenig Spaß gemacht, aber tatsächlich gut getan hat. Die Schlichtheit und Effizienz der biblio- und poesietherapeutischen Methode ist überzeugend.“ 28

Ob man bei Poesie- und Bibliotherapie von „Schlichtheit“ sprechen kann, möchte ich bezweifeln, denn die integrative Methode des Zusammenführens und -fügens verschiedener Teile zu einem jeweiligen Ganzen oder noch besser gesagt „Ensemble“ hat zwar durchaus etwas Einfaches, aber auch sehr Komplexes, dem die wissenschaftlich-neurologische ebenso wie die psychologisch-philosophische Fundierung bei Fortgang der Weiterbildung mehr und mehr anzumerken ist. Und aus persönlicher Erfahrung sowohl als einzelner Teilnehmer wie auch als Gruppenmitglied kann ich von sehr eindrucksvollen und berührenden Schluss-Runden sprechen, in welchen die Treffen abschließend bewertet wurden, ohne dabei zu vergessen, dass es nicht in erster Linie um eigene Befindlichkeiten gegangen ist, sondern das Erlernen von Heil- und Beratungsmethoden gegenüber anderen – also künftigen Patienten und Klienten.

5. Über „Preform-Poems“ als Bindeglied zwischen Kunst und Heilung

In der Integrativen Therapie werden 14 plus 3 Heil- und Wirkfaktoren als wesentlich angesehen 29, wobei 2016 drei weitere hinzukamen 30. Von diesen letzteren drei Faktoren interessiert uns im vorliegenden Zusammenhang vor allem Punkt 16, nämlich die „Vermittlung heilsamer ästhetischer Erfahrungen“. Ich verstehe ihn als Weiterentwicklung des Faktors 9 der „Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten

28 Lesen als Medizin, S. 106

29 H. Petzold 2003a, S.1036 - 1045

30 H. Petzold 2016n S. 31

und Gestaltungskräfte“. Beide wiederum möchte ich hauptsächlich eingliedern in den dritten der vier Wege der Heilung und Förderung, sprich der „Erlebnis-und Ressourcenaktivierung“.31

Ästhetische Erfahrungen vermitteln zu wollen – so könnte man fragen – ist das nicht ein zu hoher Anspruch für eine Therapie? Das berührt die Grundfrage dieser Facharbeit, das Verhältnis von Kunst und Heilkraft auf dem Gebiet der Literatur. Anders gefragt: Wo endet das Territorium der Heilung und wo beginnt jenes der Kunst – und wer überhaupt darf welches Feld betreten bzw. übertreten? In den „Überlegungen zur Eigenständigkeit kunsttherapeutischer Methoden und Medien“ findet sich folgender bemerkenswerter Satz:

„Der immer wieder thematisierte Streit in der Kunsttherapie zwischen Künstlern und Therapeuten, der Vorwurf der Künstler, die Therapeuten würden unrechtmäßig den Begriff der Kunst usurpieren, greift nicht. Sie wollen weder Maler, Dichter noch Musiker sein, und sie wollen auch ihre Patienten nicht zu Künstlern machen. Sie wollen die kreativen Medien, die Kreativität, die schöpferischen Impulse, Gestaltungs- und Formgebungskräfte, über die Menschen – Therapeuten wie Patienten – verfügen, einsetzen, die Ausgangs- und Basissubstanz also von dem, was einmal Kunst werden kann, denn Kunst ist „Überschreitung“.“ 32

Warum aber wird das „Machen“ von Künstlern seitens der Kunsttherapie dann absolut verneint, wenn – wie ausgeführt – doch die „Basissubstanz“ von künftiger Kunst geschaffen wird? In der gleichen Textsammlung findet sich z.B. als meines Erachtens sehr interessante Beobachtung die Aussage von *J. Leedy* aus dem Jahre 1969:

„Die Patienten werden ermutigt, ihre eigenen Gedichte zu schreiben. Wir haben festgestellt, dass während Krisenperioden, oder wenn eingefahrene Muster des

31 Textarchiv Hilarion G. Petzold 2012h

32 Poesie und Therapie – Über die Heilkraft der Sprache, S. 418, Aisthesis Verlag, 2015

Verhaltens und Fühlens sich ändern und auch wenn Einsichten gewonnen werden, die Patienten Gedichte schreiben, die manchmal eine bemerkenswerte Qualität haben.“ (S.39)

Was aber sind Gedichte von solcher Qualität, wie der von *Leedy* angeführten, anderes als Formen von Kunst? Sicher, die Kreierung von kunstvollen Gedichten im Rahmen der Poesie- und Bibliotherapie mag nicht der Regelfall sein, manchmal aber – etwa wenn „eingefahrene Muster“ verlassen werden – kann Kunst durchaus entstehen. Wie aber soll man sich das vorstellen? Zur Beantwortung möchte ich einige eigene ästhetische Erfahrungen auswerten, die ich in der IPBT-Weiterbildung machte und die zur Methode der „Preform-Gedichte-Schreibung“ führten, wie ich den Vorgang nenne. Man darf auch „Kunst am Kunstwerk“ dazu sagen.

So hatte ich während der Weiterbildung (mindestens) drei Mal dichterisch mit Bäumen zu tun, jeweils angeregt durch äußere poetische Impulse. Das erste Gedicht heißt „Am Brunnen vor dem Tore“ von 1827, die Melodie ist aus der Winterreise von Franz Schubert, der Text von *Friedrich Silcher*:

Am Brunnen vor dem Tore,
da steht ein Lindenbaum;
ich träumt in seinem Schatten
so manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde
so manches liebe Wort;
es zog in Freud und Leide
zu ihm mich immer fort.

Ich musst auch heute wandern
vorbei in tiefer Nacht,
da hab ich noch im Dunkeln
die Augen zugemacht.
Und seine Zweige rauschten,
als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,

hier findst du deine Ruh.

Die kalten Winde bliesen
mir grad ins Angesicht;
der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde
entfernt von jenem Ort,
und immer hör ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort.

In Verbindung mit einer vorangestellten Bewegungsübung der teilnehmenden Gruppe ging es alsdann darum, dass jeder/jede Gedanken zu dem Gedicht vom Lindenbaum, das währenddessen von der Dozentin erneut vorgetragen wurde, assoziativ aufschreiben sollte, um im nächsten Schritt in Eigenarbeit einen Vierzeiler in einer vorgegebenen Reimform zu verfassen (a, b, c, b). Mir fiel dazu ein:

Im Saal – alles bewegt sich
Da inmitten erklingt ein Gedicht
Mich erinnern seine Worte
An die Heimat und an Dich

Bei einem wesentlich später angesiedelten Seminar im Rahmen der Weiterbildung begannen wir in der „Morgenrunde“ mit klassischer Musik und tänzerischen Schritten, wonach wiederum Assoziationen und zur Verdichtung ein Vierzeiler gefragt waren. Nun fiel mir selbst ein Gedicht ein, das ich von Jugend an kenne und auswendig in mir trage. Es ist von dem türkischen Schriftsteller *Nazim Hikmet* verfasst:

Leben
einzeln und frei
wie ein Baum
und brüderlich
wie ein Wald

ist unsere Sehnsucht

Diese Worte kamen mir spontan in den Sinn und es bildete sich ein kleines eigenes Gedicht daraus in Verbindung mit dem gerade Erlebten:

Der Raum
Musik, Lieder, Töne, Tanz
Menschen in einem Raum
Wie Bäume in einem Wald
Einzeln und frei – und doch verbunden

Bei einer (wiederum späteren) Auswertung der insgesamt zahlreichen und mannigfaltigen Vierzeiler, die im Laufe der Weiterbildung verfasst worden waren – und die alle in meinem Notizheft gesammelt sind – wurde ich – angeregt durch das bereits erwähnte Buch von *Hans-Dieter Gelfert* „Was ist ein gutes Gedicht“ – auf das Goethe-Gedicht „Über allen Gipfeln“ aufmerksam gemacht:

Über allen Gipfeln
ist Ruh',
In alllen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde
Warte nur! Balde
Ruhest Du auch

H.-D. Gelfert schreibt dazu: „Goethes kleines Gedicht „Über allen Gipfeln“ gehört zu den formal vollendesten Werken der deutschen Lyrik, denn darin lässt sich keine einzige Silbe zum Besseren verändern.“ 33

33 Gelfert, Was ist ein gutes Gedicht, S. 19

Hiervon ausgehend sah ich mir „meine“ Baum-Gedichte allesamt noch einmal durch und nahm vom „Lindenbaum“ das persönlich so nahe Verhältnis eines Menschen zu einem Baum sowie von *Nazim Hikmet* die Metapher des freien und gemeinsamen Lebens der Bäume und schließlich von Goethe die Waldes-Stimmung der Ruhe. Auf meinem Samsung-Handy unter der Rubrik „Notes“ begann ich nachfolgend zu texten, zu verbessern, wieder zu texten und wieder zu verbessern etc. Diese Art von „Preform-Poems“, von denen hier die Rede ist, zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass sie als „Vorformen“ gelten dürfen, folglich also auch – solange man will – überarbeitet werden können – bis vielleicht irgendwann aus der „Preform“ eine „Finalform“ geworden ist. (Ein jederzeit griffbereites Handy kann somit von Nutzen sein, zumindest für spontanes Dichten.)

Inzwischen habe ich diese Gedichtform auch in Zusammenhang mit anderen Motiven mehrfach erprobt, sogar eine Anthologie dazu begonnen, und empfehle sie – z.B. im Freundes-- und Bekanntenkreis – all denen, die einfach mal gerne „loslegen“ wollen mit Dichten, ohne Angst zu haben, vielleicht nicht gleich das richtige Wort oder den richtigen Ton zu treffen. Und dadurch, dass man z.B. durch das Formulieren auf dem Handy fortlaufend korrigieren kann, wird es umso leichter – nicht zuletzt sieht es obendrein immer „sauber“ aus. Was nun schließlich wurde aus der „Kombination“ der gesammelten „Baumlyrik“ hört sich folgendermaßen an:

<u>Einmal Baum sein</u>
Siehst Du den Baum
Wachsen im Raum
In die Breiten
In die Höhen
Jahr um Jahr
Seit ich lebe
Ist er da
Sommers grünend
Winters kahl
Immer bei sich

Allemal
Kannst ihn sehen
Willst verstehen
Mit ihm gehen
Einmal Baum sein
Nicht allein sein
Nur so dastehn
In sich ruhend
Und doch wachsend

Dieses hier aufgezeichnete Gedicht „Einmal Baum sein“ betrachte ich persönlich als meine „Finalform“, d.h. ich kann und möchte nichts mehr daran verändern, wobei der schlussendlichen Fassung einige „Preforms“ vorausgingen. Und dieser Weg von „Preform“ zu „Finalform“ präzisiert im Grunde auch, was bei der in den Heil- und Wirkfaktoren der IPBT genannten „ästhetischen Erfahrung“ eigentlich geschieht, und kann verdeutlichen, dass und wie sie über drei Stufen verläuft:

Die erste Stufe bezeichne ich als *ästhetische Vorerfahrung*, indem sich in mir ein Impuls äußert, der frühere Erfahrungen und gerade sich entwickelnde vereinigt in dem Bedürfnis, ein Gedicht oder auch nur eine Zeile zu verfassen, möglicherweise ein einziges Wort zu äußern.

Die zweite Stufe ist die *ästhetische Präsenz-Erfahrung*, sie beinhaltet den Augenblick des intuitiven Niederschreibens bzw. Formulierens des Gedichtes. Ohne groß darüber nachzudenken entsteht ein Text – und darf es.

Die dritte Stufe ist als *ästhetische Reflexions-Erfahrung* benannt, die sich der zweiten anschließen kann – es aber nicht muss. Für den Fall aber, dass der Wunsch entsteht, sich der Präsenz-Erfahrung im Nachhinein erneut zuzuwenden, kommt es zur Bearbeitung des „Rohdiamanten“, sprich des Stoffes oder Schatzes, der in der zweiten Stufe entdeckt bzw. gefunden wurde. Für mich persönlich spielt dabei von Seiten der Gestaltung der Wechsel überraschender Reime mit ungereimten Passagen eine wichtige Rolle, ebenso wie eine nur ganz spärlich eingesetzte Interpunktion.

Zum einen ist eine auf die aufgezeigte Art vor sich gehende Vermittlung oder auch Kreation ästhetischer Erfahrung „heilsam“, wie diese Eigenschaft in Heil- und Wirkfaktor 16 qualifiziert wird; wobei eine solche Erfahrung übergeordnet, d.h. generell betrachtet vor allem dem dritten Weg der Heilung entspricht – eben der „Neugierde auf sich selbst“ und dem „Andere und sich selbst zum Projekt machen, sich in Beziehungen entfalten“ 34 Mit anderen Worten: Man wird auf einen Stoff, den man in einem bestimmten Moment oder einer bestimmten Situation als ästhetische Erfahrung aufzusammeln und textlich zu konstituieren begonnen hat, neugierig – erforscht, vertieft und bearbeitet ihn weiter, macht ihn zum Projekt – ja führt das Aufgefundene und Vorgefertigte schließlich zu einem (relativen) Ende. Je nach dem wie viel künstlerisches Talent und Können sich in einen solchen Prozess der ästhetischen Erfahrung einbringt, sich darin bildet und weiterentwickelt, wird die gemachte ästhetische Erfahrung über die Heilsamkeit hinaus auch in künstlerischer Hinsicht wirksam werden können – also zu einer ästhetisch heilsamen und ggf. kunstfördernden Erfahrung.

Gerne würde ich deshalb eine Erweiterung des Heil- und Wirkfaktors 16 vorschlagen in dem Sinne, von einer *heilsamen und ggf. kunstfördernden ästhetischen Erfahrung* sprechen. Damit wäre die künstlerische Ambitionierung weder zur Voraussetzung gemacht noch ausgeschlossen, die Option einer Doppelwirkung von Heilung und Kunst aber in Aussicht gestellt.

Auf einer längeren Nordost-Südwest-Zugreise quer durch Deutschland mit dem aktuell so populären „Deutschland-Ticket“ fiel mir in Anlehnung an meine Poesie- und Bibliotherapie-Weiterbildung (nicht zuletzt um die Fahrzeit ein bisschen zu verkürzen) eine weitere „Preform“-Variante ein, indem ich einen Text, für den ich während der Fahrt Gedanken sammelte, mit einzelnen Worten bzw. Anklängen aus bekannten Gedichten und Liedern ähnlich einer Kaskade zusammenfließen ließ. Dies geschah relativ unwillkürlich, also ohne gelenkte oder suchende Absicht, so dass ich am Ende, d.h. nach Ankunft selbst überrascht war, dass nahezu zehn

34 Textarchiv *Hilarion G. Petzold* 2012h

poetische „Querverbindungen“ (oder gar mehr?) darin enthalten waren. Ggf. könnte man aus solch einem „Preform-Poem“ entsprechend auch ein Rätsel machen, das hieße z.B. als Frage aufzuwerfen, wer von der dem Gedicht eventuell zuhörenden „Rätselgemeinde“ auf wie viele Lösungs-Hinweise kommt.

Anders als beim Gedicht „Einmal Baum sein“, in dem der biographische Naturbezug prägend ist, hat „Fremdes Land“ einen biographisch-gesellschaftskritischen, aber wiederum auch nicht einseitig nur melancholisch gestimmten Grundzug – denn ein kleiner Schimmer von Hoffnung oder wenigstens Zuversicht leuchtet auf, zumindest für manche Menschen, wenn sie es hören oder einmal selbst laut sprechen:

Fremdes Land
Fahrt durch Deutschland
Fremdes Land
Einst so vertraut
Jetzt umgebaut
Nirgends ein Ort
Weit und breit
Wo ich anlandend
Heimatlich
Verweilen möcht' mich
Wie früher
So oft
Was ist gescheh'n?
Lärmender Zug
Laut und zu spät
Rollst bei Tag
Reitest des Nachts
Bist kein Vater mehr
Trägst dein Kind
Nicht im Arm
Nur eines vielleicht
Dear Fatherland
Weißt Du noch

Wo die Lieder sind
Sag's uns doch
Wollen sie hören
Die alten Weisen
Kein schöner Land
In dieser Zeit
Haben es sungen
Damals als Jungen
Glaubten daran
Goldes wert
Jedes Wort
Waren Lieder der Freude ja
Grüßten und begrüßten
Alle hier
Die Nahen
Die Fernen
Die Freunde
Bekannten
Und das Unbekannte
Auch

Natürlich bedarf es keiner stundenlangen Bahnfahrt, um auf dergleichen oder völlig andersartige „Preform-Poems“ zu kommen. Man kann denkbar viele Gelegenheiten nutzen und im Kontext der vorliegenden Facharbeit eben vor allem solche in Form von Poesie- und Bibliotherapie-Verläufen, in denen z.B. mit einer Reihe zuvor entstandener und gesammelter Vierzeiler oder vergleichbar Lyrischem kohärent-kreativ gearbeitet wird.

6. Zum Fazit

Die Heilsamkeit schließt – wie wir gesehen haben – das Künstlerische nicht aus, eines geht beim Gebrauch von Literatur in das andere über, bzw. ein derartiger Übergang ist möglich, wenngleich nicht bedingungslos bzw. auch nicht unbedingt erforderlich. In der IPBT sollte in diesem Sinne nach meinem Dafürhalten künftig

noch mehr das Künstlerische betont werden – in der „Literarischen Praxis“ andererseits viel mehr noch als bisher schon das Heilsame.

Bleibt als offene Frage vielleicht noch die Rolle des Unbewussten in der Literatur-Aneignung oder -verwendung, wie sie in Form der Rüdiger Safranski-These anfänglich aufgeworfen wurde. Er bestreitet ja die Möglichkeit heilsamer Wirkung von Literatur, sofern sie beabsichtigt ist. Ich denke, das ist zu absolut.

Gerade in der IPBT und ebenso in der LitPrax haben zum einen Therapeuten/Berater sowie zum anderen Co-Reader einen großen Anteil daran, literarische Prozesse bewusst zu machen, etwa der Frage nachzugehen, warum einem ein bestimmter Text gut tut. Natürlich könnte man es auch dabei belassen, wenn ein Text beligne Wirkungen erzeugt und ein anderer eher maligne. Sehr oft geschieht das ja auch, zumal die meisten Lektüren von den Lesern nicht bewusst hinterfragt und reflektiert werden. Sie gefallen eben oder sie gefallen nicht.

Dennoch findet auch in diesem Wechsel von Gefallen oder Nichtgefallen ein beständiger Übergang von unbewussten zu vorbewussten und gänzlich bewussten Bestandteilen in der rezeptiven oder produktiven Beschäftigung mit Literatur statt. Es beginnt z.B. schon bei der Textauswahl: Sagt einem ein Titel zu oder nicht? In letzterem Fall wird ein Buch oft gar nicht erst aufgeschlagen, in ersterem Fall vielleicht mit dem Lesen des Inhaltsverzeichnisses weitergemacht oder spontan der Anfang zu lesen begonnen. Sofort werden dann aber auch Rückschlüsse gezogen: Verbindet sich die Attraktion des Titels mit den ersten gelesenen Sätzen oder geschieht ein Bruch? Nicht selten entscheidet das über alles Weitere im Leseprozess – und der ganze Prozess muss „schlicht und ergreifend“, wie man heute sagt, eben als eine Dialektik anerkannt werden, in der Bewusstheit und Unbewusstes die Seiten beständig tauschen.

Oft ist dabei das unbewusste Herangehen der Türöffner, durch die das Bewusste nachfolgend hindurchgeht. Inwieweit ein Buch aber wirklich zu Ende gelesen wird oder auch ein lyrisches Werk bzw. ob man es lieber beiseite legt, entscheidet sich in noch vielen folgenden Wechseln. Dies entsprechend der angesprochenen hermeneutischen Spirale oder des hermeneutischen Zirkels – oder in Kombination.

Genauso verhält es sich mit der Frage der Heilsamkeit wie auch der Literarizität. Beides ist nie das Ergebnis ausschließlich bewusster oder unbewusster Prozesse.

Ob die Bewusstwerdung einer literarischen Wirkung allerdings immer heilsamer ist als die spontane Zu- oder Abwendung von einem Text, mag dahingestellt bleiben. Ich selbst tendiere zwar dazu, dem Bewusstmachen unbewusster Reaktionen auf einen Text bzw. dem Bewusstwerden unbewusster, einen Text kreierender Schreib-Aktivitäten den Vorzug zu geben, aber das muss nicht allgemein gültig sein. Die Theorien zu Bewusstem und Unbewusstem in der menschlichen Psyche gehen bekanntlich weit auseinander, somit auch die entsprechende Praxeologie betreffend.

Auf keinen Fall aber – das steht meines Erachtens fest – entsteht die Heilsamkeit von Literatur bezogen auf Patienten oder Klienten alleinig absichtslos. Indes – das scheint mir ebenso sicher – wirkt das Unbewusste immer mit. In der Arbeit seitens der Therapeuten, Berater oder Co-Reader jedoch kommt es in erster Linie auf Bewusstheit in ihren Behandlungsmethoden an. Ich glaube, diese Aussage lässt sich gleichermaßen mehr oder weniger eindeutig treffen. Dem dient letzten Endes ja auch eine längere Aus- und Weiterbildung, die im Falle des Projekts „Literarische Praxis“ aufgrund der Corona-Pandemie aber leider abgebrochen werden musste, da die geplanten Seminare dazu (auf Basis der Studie „Es geschah beim Lesen“) in den Jahren 2020 bis 2022 den damaligen Vorschriften folgend abgesagt werden mussten. Möglicherweise aber kommt es zu einer Wiederaufnahme, in die meine in der Zwischenzeit erlangten Kenntnisse der IPBT unbedingt eingehen werden.

Zusammenfassung: Literatur-Gebrauch zwischen Kunst und Heilung
Verglichen werden die Integrative Poesie- und Bibliotherapie und die Rezeptionskunst des Projekts „Literarische Praxis“, also der vorwiegend heilsame sowie der primär künstlerische Gebrauch von Literatur. Es werden dazu Therapieprozesse einerseits und Prozesse er- und durchlebten Kunstgenusses andererseits dargestellt, empirisch erforscht und theoretische Schlussfolgerungen gezogen. Zielsetzungen sind ein tieferes Verständnis beider Verfahren sowie Vorschläge zur Weiterentwicklung bzw. synthetisierender Vorgehensweisen. In einem dazwischen geschalteten Exkurs wird sich kritisch mit öffentlichen

Bewertungen der IPBT auseinandergesetzt, wie sie z.B. in der Ratgeber-Literatur auftauchen.
Hermeneutischer Zirkel, hermeneutische Spirale, Rezeptionsästhetik, Tetradisches System, Ambiguitätstoleranz, Vier Wege der Heilung, Ästhetische Erfahrung, „Preform-Poems“

Schlüsselwörter: Hermeneutischer Zirkel, hermeneutische Spirale, Rezeptionsästhetik, Tetradisches System, Ambiguitätstoleranz, Vier Wege der Heilung, Ästhetische Erfahrung, „Preform-Poems“

Summary: Literature Use between Art and Healing Literature Use between Art and Healing
The project compares integrative poetry and bibliotherapy with the art of reception in the “Literary Practice” project, i.e., the predominantly healing and primarily artistic use of literature. To this end, therapeutic processes on the one hand and processes of experiencing and living through art enjoyment on the other are presented, empirically researched, and theoretical conclusions drawn. The objectives are to gain a deeper understanding of both methods and to make suggestions for further development and synthetic approaches. In an interposed excursus, public evaluations of IPBT, as they appear, for example, in self-help literature, are critically examined.

Keywords: Hermeneutic circle, hermeneutic spiral, reception aesthetics, tetradic system, tolerance of ambiguity, four paths to healing, aesthetic experience, “preform poems”

Literaturliste

Apfalter, Stefan, Höfner, Grundbegriffe der Integrativen Therapie, utb., 2.Auflage 2023

Dieter Borchmeyer: Thomas Mann, Werk und Zeit, Insel Verlag

Brunhilde Bross-Burkhardt, Peter Bowa, „Es geschah beim Lesen“, PDF auf webside B. Bross-Burhardt

Hans-Dieter Gelfert, Was ist ein gutes Gedicht?, C.H. Beck

Andrea Gerk, Lesen als Medizin, Rogner & Bernhard 2015

J.W. Goethe Gedichte, Deutscher Klassiker Verlag

Werner Hecht, Die Mühen der Ebene, Brecht und die DDR, Aufbau Verlag

Thomas Mann, Große Kommentierte Fankfurter Ausgabe, Fischer Verlag

Thomas Mann, Buddenbrooks Handbuch, Metzeler Verlag

Metzler, Lexikon Literatur

Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.

Petzold, H.G. (2012h): Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung. Die „Vier WEGE der Heilung und Förderung " und die„ 14 Wirkfaktoren " als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung* Erschienen in: *Integrative Therapie* 3/2012 und *POLYLOGE* 15/2012, http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/15-2012-petzold-h-g-2012h-transversalitaet-innovation-vertiefung-vier-wege.html

Petzold, H. G. (2014i): Integrative Depressionsbehandlung auf neurowissenschaftlicher Grundlage – Veränderung des „depressiven Lebensstils" mit „Bündeln" komplexer Maßnahmen in der „Dritten Welle" Integrativer Therapie http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014i-integrative-depressionsbehandlung-neurowissenschaftliche-grundlage-dritte-welle.pdf

Petzold, H. G. (2016n): „**14 plus 3**" Einflussfaktoren und Heilprozesse im Entwicklungsgeschehen: Belastungs-, Schutz- und Resilienzfaktoren – Die **17** Wirk- und Heilfaktoren in den Prozessen der Integrativen Therapie – A preliminary report (unter Mitarbeit von I. Orth und J. Sieper 2014). https://www.fpi-publikation.de/polyloge/31-2016-petzold-h-g-orth-i-sieper-j-2014d-2016n-14-plus-3-einflussfaktoren-und-heilprozesse-im-entwicklungsgeschehen-belastungs-schutz-und-resilienzfaktoren/ auch in: *Beratung Aktuell*, 3/21. - http://beratung-aktuell.de/wp-content/uploads/2021/10/BA-3-2021.pdf . Ersch. erweitert als *Petzold, H. G., Sieper, J., Orth, I. POLYLOGE*

Petzold, H. G.,Orth, I.(2015): Poesie und Therapie, Aisthesis Verlag

Rainer Maria Rilke, Gesammelte Werke, Anaconda

F. Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Buchclub Ex Libris Zürich

Sonstige Medien: Spiegel, Stuttgarter Zeitung